

Neues aus Sanitziland

Fortsetzung von Neues aus Langen Brütz



DDR, Warnemünde, 1988

69

Liebe Leserinnen und Leser,

ein Epochenwechsel in der bipolaren Welt des 20. Jahrhunderts kündigte sich für mich am 26. April 1986 an. Es ist ein Samstag, ein ungewöhnlicher Frühlingstag. An der Ostseeküste in Warnemünde klettert das Thermometer auf 26 Grad Celsius. Der Strand an der Wilhelmshöhe ist mit zahlreichen FKK-Anhängern bevölkert, die Bäume sind noch unbelaubt und das Wasser bitterkalt. Eine MIG vom Fliegerhorst Laage probt ohne Rücksicht auf die Bevölkerung den Tiefflug.

Am Montag ruft mich mein Freund Falko an und fragt, wie ich das Wochenende verbracht hätte. Ich erzähle vom Sonnenbad am Ostseestrand. Er fragt, ob ich sicher sei, dass alles gut gegangen ist. In den Nachrichten wurde eine erhöhte Radioaktivität unerklärlicher Herkunft gemeldet, die in Schweden festgestellt wurde. Ich spüre Unbehagen. Mehrere Tage herrscht Ungewissheit, bis die Wahrheit ans Tageslicht kommt und fortan die Medienwelt und den Alltag der Menschen in ganz Europa beherrscht, über den Eisernen Vorhang hinweg: Im sowjetischen Kernkraftwerk Tschernobyl hat ein GAU stattgefunden, eine radioaktive Wolke wabert über Europa hinweg.

Ich erzähle vom Anfang des Endes.

Viel Vergnügen

Ihr

Siegfried Wittenburg



Der Anfang vom Ende

Akira Takahashi, mein Brieffreund in Japan, fragt ebenfalls, wie es mir ergangen ist. Inzwischen weiß ich, dass ich mich an diesem sommerlichen Strandtag in Warnemünde mitten in einem Hochdruckgebiet befand und die radioaktive Wolke einen Bogen um mich machte. Die Regierung der Sowjetunion reagiert selbst unter dem Parteichef Michail Gorbatschow um mehrere Tage verzögert, während die Regierung der DDR diesen Vorfall leichtsinnig verharmlost. Es war bereits lange geplant, die Friedensfahrt der Radsportler der sozialistischen Länder nicht wie bis dahin üblich, über die Hauptstädte Prag, Warschau und Berlin durchzuführen, sondern in Kiew starten zu lassen. Doch die Hauptstadt der Ukrainischen Unionsrepublik befindet sich nur 150 km in südlicher Richtung von Tschernobyl bzw. von der am stärksten verstrahlten ukrainischen Stadt Prypjat entfernt. Was ist, wenn die radioaktive Wolke, die seit dem GAU nach Norden zieht, bei einem Wetterumschwung ihre Richtung ändert?

Einige Radsportler weigern sich, an diesem Wettkampf teilzunehmen. Doch der Staat übt Druck auf sie aus und droht mit Konsequenzen für die Zukunft, als wenn eine Strahlenkrankheit in der Zukunft nicht genug Probleme bereiten würde. Auch Lehrlinge, die ich praktisch ausbilde, werden zu Wettkämpfen in die Sowjetunion geschickt. Sie reisen zu den Baltischen Unionsrepubliken, worüber die radioaktive Wolke bis nach Finnland und Schweden zieht, über Dänemark wendet und sich über die Bundesrepublik Deutschland wieder zurück bis nach Bayern bewegt. Die jungen Sportler sind in der Sowjetunion von den westlichen Informationsquellen abgeschnitten, üben ahnungslos ihren Sport aus und kehren anschließend voller Wut zurück. Wut auf den Staat, der sie wissentlich und vorsätzlich einer Gefahr für Leben und Gesundheit ausgesetzt hat.

Was auf dem Weg zum Sieg des Sozialismus nicht sein soll, wird verschwiegen. So das Verhaltensmuster, wenn Probleme auftauchen. In der Nähe Greifswalds wird ebenfalls ein Kernkraftwerk gleicher Bauart betrieben. Ein weiteres befindet sich in der Nähe Stendals im Bau. Kernenergie soll die Braunkohle ablösen. Der Staat meint, mit gewaltigen Baustellen den Aufbau des Sozialismus „zum Wohle des Volkes“ voranzutreiben.

Während die Nachrichten der westlichen Medien über zahlreiche Vorsichtsmaßnahmen bis hin zur Abdeckung von Kinderspielflächen berichten, gibt es im Einzelhandel der DDR ein Obst-

und Gemüseangebot wie nie zuvor. Es handelt sich um die für den Westen angebauten Produkte, die dort nicht mehr zu verkaufen sind. Die Güterzüge, die die Trajektfähre von Warnemünde zum dänischen Gedser nutzen, sind unübersehbar mit Planen abgedeckt. Es herrscht in der DDR eine merkwürdige Atmosphäre zwischen Verharmlosung und Panik, hervorgerufen durch staatliche Lügen. Auch die hunderttausenden Liquidatoren, die in Tschernobyl mit primitiven Mitteln versuchen, den Atombrand unter Kontrolle zu bringen und ihr Leben opfern, werden in der DDR nicht erwähnt.

Eine neue Jugend wird aktiv

Während sich der „sozialistische Gang“ im „volkseigenen“ Betrieb stupide fortsetzt, wird meine nebenberufliche Tätigkeit als Leiter eines „hervorragenden Volkskunstkollektivs“, das die Feuertaufe mit dem stalinistischen Flügel des SED-Regimes bestanden hat, immer spannender. Die Fotogruppe nennt sich jetzt aus eigener Initiative heraus „Foto Klub Konkret“. Niemand stört sich daran, dass er nicht mehr „Fotozirkel der Warnowwerft“ heißt. Diese Namensgebung haben die Mitglieder einstimmig beschlossen und eine Beurkundung ist in der DDR nicht üblich.

Der Name ist Programm. Als Folge der zahlreichen und erfolgreichen Publikationen bei den regionalen, nationalen und internationalen Ausstellungen inklusiv der Preise, Anerkennungen und Ehrenmedaillen melden sich zunehmend Jugendliche zum Mitmachen. Sie sind Schülerinnen und Schüler der oberen Klassen, Abiturienten, Studenten oder bereits Ingenieure sowie auch Berufsfotografen. Manchmal schauen auch jüngere SED-Mitglieder und Journalisten vorbei. Sie erleben eine außerordentliche Kreativität und bekommen Fotografien zu Gesicht, die in der Öffentlichkeit selten sind und die wiederum lebhaft Diskussionen auslösen. Einige der jungen Leute kommen mit festen Berufsabsichten. „Ich möchte Kameramann werden. Für ein Studium muss ich mich mit Fotografien bewerben.“ „Und was ist der Plan B?“ „Es gibt keinen.“ „Na, dann los!“



DDR, Rostock-Lütten Klein, 1987

Goldene Hochzeit (Seite 2 und 4)

Meine Eltern feierten 1987 Goldene Hochzeit. Als Vater und Mutter geboren wurden, 1911 und 1917, gab es im Deutschen Reich noch einen Kaiser. Als Kind erlebte mein Vater den Ersten Weltkrieg, als Jugendlicher die Weimarer Republik und als junger Erwachsener den Nationalsozialismus. Vater und Mutter heirateten 1937, weil mein ältester Bruder unterwegs war. Nachdem mein zweitältester Bruder geboren war, begann der Zweite Weltkrieg. Mein Vater verbrachte ihn als Kraftfahrer bei der Wehrmacht in Frankreich und Italien. Kam er auf Heimaturlaub, zeugte er einen weiteren Bruder und meine Schwester.

Nach dem Krieg geriet mein Vater in Gefangenschaft. Zwei Jahre arbeitete er in Belgien in einem Bergwerk. Während dieser Zeit brachte meine Mutter ihre Kinder durch die Hungerjahre. Ihr ältester Sohn starb an einer Seuche. Nach seiner Rückkehr fand mein Vater im VEB Warnowwerft Warnemünde Arbeit. Diese Werft wurde auf Befehl Stalins gegründet. Die Familie erhielt eine Wohnung auf der Hohen Düne, wo mein Vater einen Garten bewirtschaften und Kleinvieh halten konnte. Das besserte die Haushaltskasse auf, denn der Lohn auf der Werft war wegen der zu zahlenden Reparationen schmal. Meine Mutter erzählte oft, wie sie unter den Schikanen eines Mitbewohner des Hauses litt, der von der NSDAP zur SED wechselte. Er bekam vor Gericht Recht, denn der Staat nannte sich jetzt Deutsche Demokratische Republik.

Ich wurde 1952 als Kind des Kalten Krieges geboren. 1953, ein halbes Jahr später, fand in der DDR und auch auf der Warnowwerft ein Aufstand statt, der von sowjetischen Panzern niedergeschlagen wurde. 1959 flüchtete mein jetzt ältester Bruder in den Westen, 1961 wurde zwischen Ost und West eine Mauer gebaut, die in der DDR „antifaschistischer Schutzwall“ genannt wurde. Der „Schutzwall“ zerriss die Familie.



DDR, Rostock-Lütten Klein, 1987

Büffet

Der Gottesdienst findet in der Kirche in Rostock-Evershagen statt. Sie ist die einzige Kirche für 100.000 Einwohner, die in den neuen Plattenbauten des Rostocker Nordwestens leben. Sie wird von der katholischen und evangelischen Gemeinde gemeinsam genutzt. Der Kirchenneubau, gerade erst eröffnet, wurde vom Westen finanziert. Der Staat DDR hatte kein Interesse, Baumaterial für eine Kirche zu genehmigen. Die SED duldet keinen Gott neben sich. Bei der Bezahlung mit Devisen änderte sie ihre Meinung.

Für die Feier hat mein Vater einen Raum im Restaurantkomplex „Riga“ in Rostock-Lütten Klein angemietet. Der Gaststättenleiter hat auf dem Flur zum Abendessen das Büffet aufgetischt.

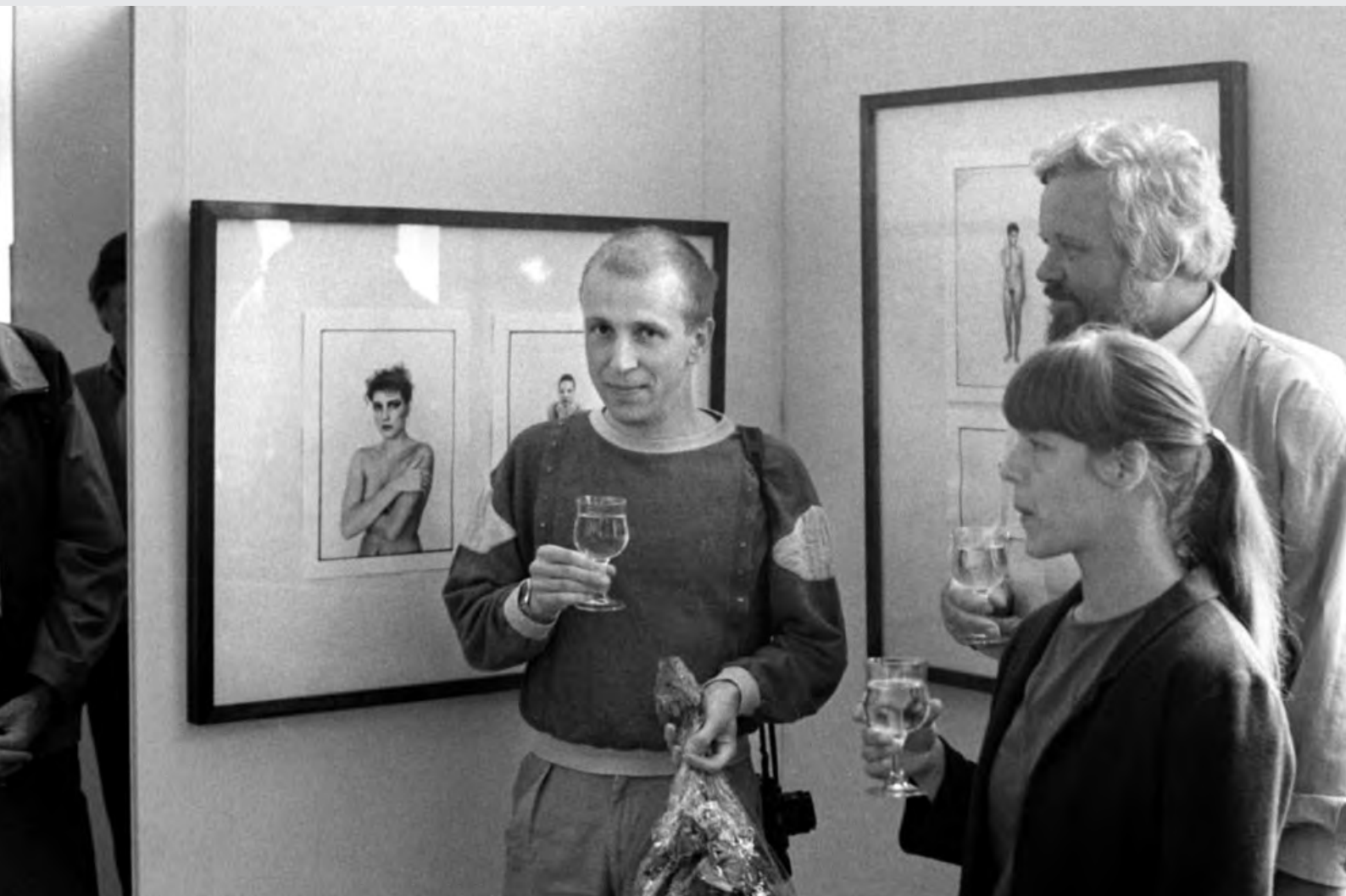


DDR, Rostock-Lütten Klein, 1987

Polonaise

Zur Feier kommen die Kinder, die Schwiegertöchter und der Schwiegersohn, Nichten und Neffen mit ihren Angehörigen, Schwestern und Brüder, die Enkelkinder, es ist auch schon ein Urenkel unterwegs, und Freunde aus der Jugendzeit. Die Gesellschaft ist ein Ost-West-Gemisch aus Mecklenburg, Sachsen, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Zu den Gästen zählen ein Bankangestellter aus Frankfurt am Main, ein führender SED-Kader aus Borna bei Leipzig, eine Ärztin aus Essen und eine Krankenschwester aus Güstrow.

Sie tanzen Polonaise.



DDR, Neustrelitz, 1987

Vernissage

Lutz Grünke fällt in der DDR vor allem mit seinen Aktporträts auf. Am Strand von Binz auf Rügen trifft er Punks, Popper und befreundete Künstler. „In den eigenen vier Wänden versucht der DDR-Bürger, die Freiheit seines Herzens zu retten. Grünke registriert mit Argusaugen, wie sich die Wut im Bauch an der Faktizität der Geschichte reibt und an den Anderen, die das Sagen haben. Auswege sind nicht in Sicht, noch nicht einmal Ideen der Rettung. Mit trotzigem Blick schauen die Bildprotagonisten direkt in den Apparat.“
Zitat: Christoph Tannert.

Es gibt nicht viele Menschen in der DDR, mit denen ich offen reden kann.
Lutz Grünke gehört dazu.

Skandal im Sperrbezirk

Ein Klubmitglied versucht, mich zu noch mehr Offenheit zu ermuntern, wobei ich meine, bereits so offen wie möglich tätig zu sein. Ich antworte ihm, dass ich nicht weiß, aber ziemlich sicher bin, dass einer dabei ist, der sich nach den Klubabenden hinsetzt und Berichte an den „VEB Horch und Guck“ schreibt. In der Tat meldet sich eines Abends ein zurückhaltender Mann, der gerade dem jugendlichen Alter entwachsen war und um Aufnahme in den Fotoklub bittet. Dafür sind nur die Angabe der Wohnanschrift zur Registrierung im Kulturhaus und ein Eintrag auf eine meiner Karteikarten nötig. Ich bitte den Fotoamateur, den niemand von irgendwoher kennt, einige seiner Aufnahmen zu zeigen. Mir verschlägt es angesichts seiner banalen Werke zwar nicht die Sprache, doch ich empfehle ihm höflich eine andere Arbeitsgemeinschaft, dessen Leiter ich vom Kulturbund kenne. Es war IM „Bogdan“, wie ich später erfuhr.

Dem Staat ist nach Tschernobyl ein bedeutender Teil der Jugend abhandengekommen. Er versucht, seinem sozialistischen Nachwuchs etwas zu bieten. Während die Stammwähler der Kandidaten der Nationalen Front, die an den Wochenenden an ihren Datschen basteln, mit westlichen Schlagerstars bei „Ein Kessel Buntes“ im DDR-Fernsehen bei Laune gehalten werden, singt die Münchner Freiheit unverblümt vom „Skandal im Sperrbezirk“. Depeche Mode spielen „Stripped“ und Bruce Springsteen rockt „Born in the USA“. Selbst Bob Dylan und Joe Cocker treten in der DDR auf. Was ist nur mit dem Staat geschehen, der Wolf Biermann ausbürgerte, die Klaus Renft Combo verboten hat und Nina Hagen an den Westen verlor?

Frischer Ostwind

Damit nicht genug. In den Theatern werden vorsichtig kritische Stücke aufgeführt und in den Kinos laufen wochenlang Filme aus dem Mosfilm-Studio in Moskau. Zuvor hat niemand sowjetische Filmproduktionen geschaut. Jetzt fesseln besonders zwei Filme das junge Publikum. Der eine setzt sich mit dem verstrahlten Gebiet um Tschernobyl auseinander, der zweite stellt das übrig gebliebene Leben nach einem verheerenden Atomkrieg dar. Ich erlebe diesen Film in Rostock-Schmarl, im einzigen Kino der neu erbauten Stadtteile mit 100.000 Einwohnern, wo jetzt die junge Generation nachgewachsen ist, die vollständig im Sozialismus geboren und erzogen wurde. Der Saal ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Es herrscht eine überaus stille Atmosphäre. Dieser Film ist kein Vergnügen.

Die Bilder, die eine mögliche Zukunft darstellen, sind grauenvoll. Das Publikum geht anschließend wortlos, bedrückt und mit neuen Erkenntnissen nach Hause.

Im Straßenbild tauchen Punks, Popper und Gruftis auf. Die Rentner und die DDR-Bürger, die an der langen, unsichtbaren Kette für einige Tage in den Westen reisen dürfen, befeuern die Jugendkultur mit coolen Mitbringseln wie Turnschuhen, Ringelsocken und T-Shirts. Reisende aus Prag, Budapest und Warschau bringen originale Schallplatten mit, die es in der DDR nicht einmal als Lizenzpressungen vom VEB Deutsche Schallplatten Berlin gibt. Jugendliche kehren von ihren Sportwettkämpfen aus der Sowjetunion zurück und erzählen Unglaubliches, was sie im Land von Glasnost und Perestroika erlebten. Der frische Wind weht aus dem Osten.

Der Bitterfelder Weg

Das Jahr 1987 ist im sowjetischen Herrschaftsbereich dem 60. Jahrestag der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ gewidmet, die 1917 in Petrograd eine neue Epoche einläutete. Meine Aufgabe als Leiter einer Arbeitsgemeinschaft im Kulturhaus der Warnowwerft ist, zu Beginn eines jeden Jahres einen Arbeitsplan abzugeben, zu dem auch ein Finanzplan gehört. Die Nutzung der beiden Räume, darunter auch das Labor mit drei bis vier Arbeitsplätzen, ist für die Mitglieder kostenlos. Die Reinigung erledigt das Kulturhaus. In jedem Frühjahr führen wir eine Exkursion in die weitere Umgebung sowie auch Ausstellungsbesuche durch. Sie dienen der kollektiven Festigung und der Bildung. Die billigen Fahrtkosten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln schlagen aber kaum zu Buche.

Die fotografischen Ergebnisse dieser Exkursionen sind für unsere Publikationen nicht zu gebrauchen. Jeder fotografiert mit seiner eigenen Kamera, die sehr teuer und nicht immer leicht zu beschaffen ist, doch wer will, besitzt eine. Das Labor wird täglich nach einem Laborplan genutzt. Die Devise lautet: „Verlasse das Labor so, wie du es vorzufinden wünschst.“ Es funktioniert hervorragend.



DDR, Parkentin, 1987

Ausflug ins Grüne

Falko Böttcher verdanke ich im Wesentlichen die Feinheiten meiner fotografischen Bildsprache. Er war der erste, der mich zu einer Personalausstellung in eine Galerie einlud. Sie befand sich auf dem Flur der Poliklinik des VEB Warnowwerft. Falko studierte Schiffsmaschinenbau, war Berufsschullehrer und Mitglied der SED. Als er aus der Partei austrat, erhielt er Berufsverbot. Fortan arbeitet er als Konstrukteur, Technologe und Reinigungskraft. Im Selbststudium befördert er sein Talent als Maler und Grafiker.



DDR, Rostock-Marienehe, 1987

Volkseigentum

Die Gründung der Grünen Partei 1980 in der Bundesrepublik Deutschland und ihre Aktivitäten werden auch in der DDR per Westmedien registriert. Waldsterben, unsaubere Atemluft und mit Chemikalien belastete Flüsse als Folge hemmungsloser Industrieproduktion rütteln die Menschen auf. Auch viele Menschen in der DDR nehmen diese Entwicklung zum Anlass, ihr Augenmerk auf die Hinterlassenschaften ihrer „volkseigenen“ Industriebetriebe zu richten. Besonders in Kirchenkreisen werden Oppositionelle aktiv, was den Ministerrat 1982 veranlasste, Umweltdaten unter Verschluss zu halten und Veröffentlichungen zu unterbinden.

Die Produktion, im Wettbewerb der Systeme ohnehin bereits ins Hintertreffen geraten, hat für den Sieg des Sozialismus Vorrang. Die Umweltschäden und ihre gesundheitlichen Folgen bei den Menschen nehmen bereits dramatische Ausmaße an. Im Gegensatz zur gut organisierten Sekundär-Rohstoffeffassung von Altpapier, Flaschen und Gläsern (SERO) existieren tausende illegale Müllkippen mit oft hochgiftigen Rückständen. Nur etwa 30 Prozent der Abwässer durchlaufen Kläranlagen.



DDR, Rostock-Marienehe, 1987

Industriegebiet

Ungehindert spazierte ich eines späten Nachmittags durch ein Industriegebiet und machte mir ein eigenes Bild vom achtlosen Umgang mit „Volkseigentum“, der bereits in Schlamperei umgeschlagen ist. Wo sich alle Menschen verantwortlich fühlen sollen, fühlt sich niemand verantwortlich.

Viele Betriebe, die für den Wohlstand im Sozialismus als Vorstufe eines Schlaraffenlandes, Kommunismus genannt, produzieren, bestehen nur noch aus Provisorien und Flickwerk. Eine Ausnahme bilden die „vokseigenen“ Betriebe, die mit modernen und in der Regel aus dem Westen bezogenen Produktionsmitteln für den Export in den Westen arbeiten. Sie liefern die Produkte, die in den Katalogen der westlichen Versandhäuser zu Spottpreisen angeboten wurden.

Über die Verwendung der Gewinne der Betriebe, sofern sie diese erzielen, bestimmt die SED.

Werden Exponate zu den Ausstellungen und Fotowettbewerben geschickt, erhalten die Autoren diese nicht immer zurück, weil es keine Bilderrahmen gibt und die Bilder einfach auf den Stellwänden aufgeklebt werden. Fotopapier wiederum ist im staatlichen Handel erschwinglich, doch nicht ständig im Angebot, vor allem dann nicht, wenn jemand besondere Oberflächen bevorzugt oder verschiedene Formate und Gradationen benötigt. Es gibt nur einen Hersteller: ORWO.

Bestelle ich über die Warnowwerft Fotopapier, muss diese nach einer Industriepreisreform für den gleichen Artikel den vierfachen Preis von dem bezahlen, was das gleiche Produkt im Einzelhandel kostet, weil es staatlich subventioniert wird. Nun mache ich die Erfahrung, dass mit dem teuren Material, das der Trägerbetrieb für die Volkskunst kostenlos spendiert, schlampig umgegangen wird. Bei der Entwicklung kommen Lichtspuren zum Vorschein. Jemand hat das lichtempfindliche Material nicht richtig verpackt und dem Tageslicht ausgesetzt. Das teure und kostenlos zur Verfügung gestellte Material ist unbrauchbar. So bringt fortan jedes Mitglied sein eigenes Material mit. Lediglich die Kosten für die Chemikalien vom VEB Fotochemischen Kombinat Wolfen erscheinen im Finanzplan, ebenfalls eine Größenordnung, die das zur Verfügung stehende Budget von 5.000 Mark jährlich, ein halbes durchschnittliches Jahresgehalt, kaum belastet. Also wohin mit dem ganzen Geld? Darüber wird nicht geredet. Es hat niemanden interessiert.

Oktoberrevolution

Im Arbeitsplan von 1987 formuliere ich sachlich alle Vorhaben für das Jahr. Ich lasse ihn von den Mitgliedern ergänzen und bestätigen. Danach reiche ich ihn an die Kulturhausleitung in Person der künstlerischen Leiterin des Hauses, SED, weiter. Bald kommt er wieder zurück. Es fehlt die Präambel, erfahre ich. Was ist eine Präambel? „Nun, wir begehen doch den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Diesem Ereignis ist doch unsere künstlerische Tätigkeit gewidmet“, erhalte ich zur Antwort.

Gut, denke ich, wenn „die da oben“ das so haben wollen, sollen sie es bekommen, und greife ganz tief in die Kiste mit den Phrasen der Partei. Ein junges Klubmitglied, SED, Student an der Rostocker Universität, hilft mir dabei, die richtigen Formulierungen zu finden. Einige Wochen später erhalte ich eine Einladung von der Abteilung Kultur der SED-Kreisleitung.

Ich möchte doch zur feierlichen Überreichung der Auszeichnung des besten Arbeitsplans eines Volkskunstzirkels im Kreis Rostock erscheinen. Es ist unser. Peinlich. Ich habe mich für mein Nichterscheinen entschuldigen lassen.

Zu meinen Aufgaben gehört auch der regelmäßige Kontakt zur Kulturhausleitung, insbesondere zur künstlerischen Leiterin, die Mitglied der SED ist. Mit Elisabeth kann ich mich stundenlang unterhalten, eben deshalb, weil sie keine Kenntnis hat, was sich im Staat auf dem Gebiet der Fotografie abspielt. Sie hat etwa zwanzig Arbeitsgemeinschaften zu betreuen, von den Briefmarkensammlern über den Emaillezirkel bis zur Textilgestaltung. Es handelt sich um angewandte Volkskunst. Im Foto Klub Konkret sprechen wir dagegen über Bildende Kunst und orientieren uns sowohl an den Arbeiten der französischen Fotografen, die uns das Französische Kulturzentrum zugänglich macht, als auch an den Künstlern und jungen Talenten aus der DDR. Was die SED nicht versteht, erweckt ihr Misstrauen. Doch der öffentliche Erfolg der fotografischen Arbeiten steht dagegen.

Exodus

Einer der kreativsten Mitglieder im Fotoklub ist Lothar Kosz. Elisabeth beschwert sich bei mir, weil Lothar sich an einem Wochenende mit einem nackten Model im Haus bewegte und Aufnahmen anfertigte. Ich entwaffne sie, indem ich etwas vom modernen Frauenbild im Sozialismus erzähle. Doch dann hakt sie nach: „Wissen Sie, dass Herr Kosz. einen Ausreiseantrag gestellt hat?“ Ihr Gesicht legt sich in Sorgenfalten. „Nein. Es stellen gerade viele Menschen Ausreiseanträge“, antworte ich kurz. „Aber wie gehen wir jetzt damit um?“ Elisabeth schaut mich ratlos an. „Sollen wir ihm die Mitgliedschaft im Fotoklub verbieten? Mitten unter uns ist jemand, der gar nicht mehr unter uns sein möchte!“ „Meine Schuld ist es nicht“, sage ich, „und Ihre wohl auch nicht. Seine Gründe kenne ich ebenfalls nicht. An unseren Klubabenden hat er kein einziges Mal gefehlt. Ich habe nicht das Gefühl, dass er unseretwegen einen Ausreiseantrag gestellt hat.“ „Und was machen wir nun?“ „Ich versichere Ihnen, dass er in unserer Gemeinschaft am besten aufgehoben ist. Und was auf alle Menschen, die Ausreiseanträge gestellt haben, gleichermaßen zutrifft: Sie würden diese Anträge in dieser Form nicht stellen, wenn sie andere Möglichkeiten hätten.“ Elisabeth folgt meinem Rat. „Und was die Aktfotografien von Herrn Kosz betreffen, möchte er aus Rücksicht zum Pförtner doch vorher Bescheid sagen“, fügt sie hinzu.



DDR, Rostock, Osthafen, 1987

Osthafen

Rostocks historischer Stadthafen an der Unterwarnow wird vor allem von der Roten Armee genutzt, die darüber ihre Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland versorgt. Hinter einem Bretterzaun verborgen werden auch Atomwaffen umgeschlagen.

Im Osthafen sind einige von der SED enteignete Traditionsbetriebe wie zum Beispiel eine Dachpappenfabrik tätig, die in alten Baracken produzieren. Es ist ein sonniger Sonntagnachmittag, als ich in diesem Gelände herumspaziere und fotografierte. Ich treffe keinen Menschen, niemand hat mich gestört. Ich finde ein Mischgebiet aus herumstehenden Baggern, Kränen und Fahrzeugen, herumliegenden Betonteilen, verstreuten Schrotthaufen, eine Palette mit leeren Pfandflaschen und eine Baracke mit dem Slogan "Umfassende Intensivierung - zu unser aller Nutzen!"

Alles zusammen macht den Eindruck, als wenn am Freitag nach dem Ertönen einer Werksirene die Werk tätigen ihre Arbeitsplätze fluchtartig in Richtung ihrer Kleingärten verlassen hätten, um dort für vorbildliche Ordnung und Sicherheit ausgezeichnet zu werden.



DDR, Warnemünde, 1987

Geknickte Biografie

Mit weißen Bändern an den Autoantennen machen viele Menschen in der Öffentlichkeit deutlich, dass sie einen Antrag gestellt haben, den Staat dauerhaft in Richtung Westen zu verlassen. Für die Bearbeitung des Antrags beanspruchte die zuständige Behörde, das Ministerium für Staatssicherheit, mehrere Jahre. Während dieser Zeit sind die Antragsteller erheblichen Schikanen ausgesetzt, verlieren oft ihre Arbeitsplätze, sitzen auf gepackten Koffern und Kisten, weil im Falle einer Befürwortung nur eine extrem kurze Frist für die Übersiedlung zur Verfügung gestellt wird, was wiederum staatlich gewollte Schikane ist.

Die Menschen, die mit oder ohne Antrag Gedanken zur Ausreise in sich tragen, sind nicht mehr Teil der Gesellschaft. Sie befinden sich längst in einer inneren Emigration.

Diese junge Frau kenne ich als sehr gebildet. Sie war als Schülerin Klassenbeste mit einem Notendurchschnitt von 1,0. Ihr Berufswunsch war Zahnärztin. Es wurde ihr nicht erlaubt, das Abitur zu machen. Als sie es mit großem Aufwand an der Volkshochschule nachholte, wurde ihr ein Studium verwehrt. Der Grund: Ihre Eltern zählten zur Intelligenz, waren Ärzte und Wissenschaftler, die auch ein kommunistischer Arbeiter- und Bauernstaat braucht. Sie absolvierte eine Berufsausbildung und fühlte sich unterfordert. 1988 erhält sie eine Genehmigung, Verwandte im Westen zu besuchen. Sie kehrt nicht in die DDR zurück, sondern meldet sich in Gießen. Ihr Schicksal teilt sie mit etwa 300.000 anderen jungen Menschen.



Neuer Wein in alten Schläuchen

Ein neuer Kulturhausleiter, SED, übernimmt das Amt seines Vorgängers, der nach den Auseinandersetzungen mit dem Fotozirkel sein Büro mit der Aussicht auf die Hafeneinfahrt von Warnemünde räumen musste. Zuerst reißt der Neue die hinterlassenen Panzerplakate ab. Somit fallen die leeren Wände ins Auge. Dann stellt er sich dem Foto Klub Konkret vor und regt an, die Wände des Hauses doch mit Fotografien zu füllen. Das trifft unseren Nerv, denn wir haben es satt, als einzige Möglichkeit zum Erreichen einer Öffentlichkeit Fotowettbewerbe zu beschicken, worüber eine SED-Jury bestimmt. Dieser Besuch eröffnet uns neue Perspektiven. Doch als der Neue den Raum verlässt, höre ich, wie er leise zu Elisabeth sagt: „Ich habe gehört, mit dem Fotozirkel muss man vorsichtig sein.“

Ein lockeres Brett

Der Kulturbund lädt mich zu einer Konferenz der Gesellschaft für Fotografie in ein FDGB-Heim ein, wo ich nie einen Urlaub verbringen würde: Am südlichen Ende des Dobbertiner Sees im Bezirk Schwerin. Außer zwei, drei Gebäuden befindet sich dort nichts weiter als eine traumhafte Landschaft. Im benachbarten Wald unterhält die NVA einen Schießplatz für das in der Nähe stationierte Panzerregiment. Doch während dieser Konferenz mit Fotoschaffenden aus den drei Nordbezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg mit Übernachtung und Vollpension lerne ich Dr. Reinhold Kunze kennen, einen Tierarzt, der als leidenschaftlicher Amateurfotograf Vorsitzender der Gesellschaft für Fotografie im Bezirk Schwerin ist. Wir verstehen uns auf Anhieb.

Abends beim Bier erwähne ich den Wunsch, eine Ausstellung mit Arbeiten der aktivsten Fotografen der drei Nordbezirke durchzuführen, die sich mit dieser Region auseinandersetzt. Die Bedingungen: Die Fotografen werden eingeladen, es erfolgt keine Jurierung, die Aussteller können über ihre Exponate frei entscheiden, jeder Autor kann etwa zehn Arbeiten präsentieren und, ganz wichtig, die Bilder werden eingerahmt. Kunze ist begeistert. „Jetzt gilt es nur, auch die anderen Bezirksfürsten zu gewinnen“, sagt er.

Die mit den weißen Bändern

Die Perspektive, als gesunder Mensch den größten Teil seines Lebens in einem sozialistischen Kollektiv ohne eine Aussicht auf baldige positive Veränderungen zu verbringen, bedrückt mich sehr. So wie Lothar einen Antrag zur ständigen Ausreise in die BRD gestellt hat, also die DDR auf Nimmerwiedersehen zu verlassen und ein neues Leben zu beginnen, tun dieses im Jahr 1987 weitere 100.000 Menschen. Die Bearbeitungsfrist durch die Behörden im SED-Staat, dem Ministerium für Staatssicherheit, beträgt oft mehrere Jahre. Während dieser Zeit sind die Antragsteller erheblichen Schikanen ausgesetzt. Sie geben sich in der Öffentlichkeit mit weißen Bändern an den Antennen ihrer privaten PKW zu erkennen und bevorzugen bestimmte Cafés oder Kneipen, wo sie unter sich sein können.

Die Suche nach dem Sinn des Lebens

Ist Flucht ein Weg, dem Staat zu entkommen, dessen Lebensperspektive nur auf zwei Fixpunkte ausgerichtet ist? Nämlich einerseits als Mann mit 65 Jahren oder als Frau mit 60 das Rentenalter zu erreichen, wenn überhaupt, um als armer Schlucker einen Passierschein für Reisen in den anderen Teil der Welt zu erhalten? Oder andererseits im Schneckentempo des sozialistischen Kollektivs auf einen Sozialismus oder Kommunismus unter der Herrschaft menschenverachtender Funktionäre hinzuarbeiten, ohne zu wissen, was das werden soll?

Für mich eröffnet sich eine andere Perspektive, die allerdings nicht zu Ende gedacht und erheblichen Zweifeln ausgesetzt ist. Während der Besuche in Binz und der nächtelangen Diskussionen mit Lutz Grünke lasse ich mich zu seiner Empfehlung hinreißen, mich beim Verband Bildender Künstler zu bewerben. Seine Argumente sind, dass ich das Zeug dazu habe. Als Künstler bekäme ich eine Steuernummer und könne freiberuflich arbeiten. Weiterhin bekäme ich auch die Chance, eine Studienreise in den Westen zu unternehmen. Als Beispiel nennt er mir Namen von Kollegen aus Berlin. Wer meine Kunden wären, wo doch alles „volkseigen“ ist und somit dem Staat gehört, und wie ich Geld verdienen könne, sagt er mir nicht. Doch für mich ist es reizvoll, wenigstens ansatzweise eine andere Perspektive ins Auge zu fassen.



DDR, Warnemünde, 1987

Ute (Seite 15)

Diese junge Frau bilde ich als Lehrfacharbeiter praktisch zur Elektronikfacharbeiterin mit Abitur aus. Ute möchte Lehrerin werden und besucht auch den Foto Klub Konkret.

Ivo (Seite 17 und 18)

Dieser junge Mann träumt davon, Model zu werden. Er bat mich, einige Fotos von ihm anzufertigen. Er liebte es, sich geschmackvoll zu kleiden. Inwieweit es in einem Arbeiter- und Bauernstaat möglich ist, als Model zu arbeiten, kann ich nicht einschätzen. Das ist auch Nebensache, denn er ist auf der Suche nach Individualität.





DDR, Rostock-Groß Klein, 1987

Abendessen

Die vierköpfige Familie B. hat sich um 18.00 Uhr zum Abendessen am Küchentisch versammelt. Die Frau ist Bauingenieurin, der Mann Facharbeiter und nebenberuflich Musiker in einer Amateurband der Sonderstufe. Sie bewohnen eine Vier-Raum-Wohnung in der vierten Etage eines etwa fünf Jahre alten Plattenbaus im Rostocker Nordwesten. Die Fenster, die überall weiß sind, haben sie braun gestrichen, um eine gewisse Individualität zu pflegen. Die Küche wurde serienmäßig mit einer Einbauküche und einem Elektroherd ausgestattet.

Die Eltern haben in ihren Betrieben zu Mittag gegessen, die Kinder nehmen an der Schulspeisung teil. Zu Abend wird Brot gegessen und Tee getrunken. Das Glas Nutella auf dem Tisch, vielleicht im Paket erhalten oder im Intershop gekauft, deutet auf verwandtschaftliche Beziehungen in den Westen hin. In der DDR heißt ein ähnlicher Brotaufstrich Nudossi.

Sowohl die Speisen in den Betrieben, Kindergärten und Schulen als auch die Grundnahrungsmittel sind staatlich hoch subventioniert. Die Wohnungsmiete inklusive Heizung und fließendes Kalt- und Warmwasser beträgt nur fünf bis zehn Prozent des Familieneinkommens. Elektrizität und Trinkwasser sind ebenfalls sehr billig, was die Vergeudung fördert. Noch ist die Familie mit Wohnraum gut versorgt. Eine größere Wohnfläche steht ihr nicht zu.

Mitglieder des VBK sind nicht unbedingt freiberuflich tätig, sondern arbeiten als Theaterfotografen oder Festangestellte bei den Medien und Institutionen der DDR, wobei sich das größte Betätigungsfeld in Berlin befindet.

Die Hürde, Mitglied des VBK-DDR zu werden, ist hoch. Ich benötige 30 außergewöhnliche Arbeiten, die ich einer Aufnahmekommission vorlegen muss, und zwei Bürgen. Doch wie setzt sich diese Aufnahmekommission zusammen? Zählen diejenigen, die über meine Arbeiten zu bestimmen haben, zu den Fotofunktionären, Loyalisten und Sittenwächtern des Staates? Welche Arbeiten lege ich ihnen vor? Ähnliche Fotografien, wie sie Helga Paris in Halle an der Saale anfertigte, deren Ausstellungskatalog eingestampft wurde, weil der SED der Verfall des Stadtzentrums bewusst wurde? Oder Fotografien, wie sie Rudolf Schäfer von Toten angefertigte und damit auch im Ausland Erfolg hat? „Der ewige Schlaf“ der DDR? Oder Fotografien, wie sie Lutz Grünke von jungen Menschen anfertigt, in deren Augen sich bereits eine Rebellion ankündigt?

Gehe ich in das Stadtzentrum Rostocks, treffe ich mit Sicherheit Gerhard Weber. Seit Jahren ist er als Straßenfotograf unterwegs. Er zeigt mir seine Aufnahmen von den verwahrlosten Alkoholikern, von alten Menschen in der Kröpeliner-Tor-Vorstadt, wo auf halber Treppe noch das Plumpsklo aus der Kaiserzeit in Betrieb ist, oder von der historischen Altstadt, wo herabgefallene Dachziegel auf dem Bürgersteig liegen.

Vorteile eines Staatskünstlers

Ich treffe aber auch Winnie, als Absolvent der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig Diplom-Fotografiker und somit automatisch Mitglied im VBK-DDR. Seit seiner Diplomarbeit habe ich nichts mehr von ihm gesehen, was auf eine künstlerische Tätigkeit hindeutet. Ich besuche ihn in seinem Bauernhaus mit Obstgarten am Rande der Stadt. Nach der dritten Flasche Apfelwein zeigt er mir sein geräumiges Atelier und die Bilder, die er dort produziert. Sie verstören mich.

Winnie darf einmal jährlich eine Studienreise in den Westen unternehmen und dafür sogar seinen eigenen Kombi vom Typ „Wolga“ benutzen, ein geräumiges Fahrzeug sowjetischer Bauart nach dem Vorbild amerikanischer Mittelklassewagen. Als sein bevorzugtes Ziel nennt er die Playboy-Studios in München.

„Die brauchen für ein Shooting eine Woche! Zuerst holen sie sich ein billiges Model aus dem Bahnhofsviertel, arrangieren die Szene und das Licht. Wenn alles steht, kommt am letzten Tag der Star. Dann wird jedes Schamhaar mit der Pinzette zurechtgelegt.“ Winnie kann begeistert von Westen erzählen. Doch was löst eine solche Begeisterung aus, zumal sie von einem Staatskünstler vermittelt wird?

Jedes Jahr organisiert er den Künstlerfasching, den frivolsten, den ich je erlebt habe. Die Künstler der Sektion Gebrauchsgrafik mieten einen herunter gekommenen Dorfgasthof, gestalten ihn eine Woche lang aus, organisieren Live-Musik mit Performance-Künstlern und Riesenschlangen. Beim Tanzen tropft das Wasser von der Decke. Als Höhepunkt nach Mitternacht eröffnet Winnie eine Peepshow. Für den minutenlangen Blick durch ein Guckloch kassiert er eine Mark der DDR. Vor meinen Augen rektet sich seine attraktive Ehefrau, bekleidet mit einem Hauch Spitze aus einem Münchner Sexshop. Damit nicht genug: Am folgenden Montag ruft er mich an und möchte wissen, wie mir die Peepshow gefallen hat.

Kunst ohne Freiheit

Ein weitere Hürde für die Bewerbung beim VBK stellen die Bürgen dar, die Mitglieder dieses Verbandes sein müssen. Jeder, der in Rostock diesen Weg einschlagen will, geht zu Winnie. Doch diesen sehe ich nicht als denjenigen an, der für meine Arbeiten bürgen kann. Er ist mir suspekt, denn seine Tätigkeit gibt mir viele Rätsel auf. So gehe ich zu einem Freiberufler, der in Stralsund lebt. Seine Arbeiten sind zwar sehenswert, doch politisch harmlos. Denn er arbeitet vorwiegend für die Bezirkspresse der SED. Es ist nachvollziehbar, dass er ständig Angst hat, seinen Status als Freiberufler zu verlieren, wenn er sich kritisch mit dem System auseinandersetzt.

Zumindest finde ich in ihm einen meiner Bürgen. Als einen weiteren Bürgen überzeuge ich einen Plakatgestalter und Gebrauchsgrafiker aus meiner Nachbarschaft.



DDR, Rostock-Groß Klein, 1987

Kinderzimmer

Ab 18.00 Uhr läuft die Sesamstraße. Das tägliche Ritual zum Zubettgehen beginnt mit dem abendlichen Sandmännchen im DDR-Fernsehen pünktlich um 18.50 Uhr. Die Lieblingsfiguren der Kinder sind Pittiplatsch und Schnatterinchen. Diese flimmern sonntags in die Wohnzimmer, bevor auf die Heute-Nachrichten des ZDF umgeschaltet wird.

Der nächste Tag beginnt für Eltern und Kinder oft vor 6.00 Uhr: Wecken, Morgentoilette, Anziehen, Frühstücksbrote schmieren, die Kinder zur Kindertagesstätte bringen bzw. zur Schule schicken und mit der S-Bahn zur Arbeit fahren. In den Produktionsbetrieben beginnt die Normalschicht um 7.00 Uhr, in den Verwaltungen um 8.00 Uhr und in der Schichtarbeit jeweils um 6.00, 14.00 und 22.00 Uhr. Arbeiten die Eltern in der Normalschicht, trifft sich die Familie etwa um 17.00 Uhr wieder zu Hause. Bei Schichtarbeit gestaltet sich das Familienleben wesentlich komplizierter.

Liegen die Kinder im Bett, gehen diese Eltern getrennt kulturellen Dingen nach. Als Amateurmusiker ist der Mann oft an den Wochenenden unterwegs. Seine Gage trägt zum Familieneinkommen bei, so dass diese Familie zur Mittelschicht der DDR zählt. Einen eigenen PKW besitzt sie derzeit nicht, auch keinen Kleingarten mit Datsche, erlaubt sich aber einen jährlichen Winterurlaub im Riesengebirge.



DDR, Rostock-Groß Klein, 1987

HO Kaufhalle

Während die Ehefrau im Haushalt tätig ist, schickt sie ihren Ehemann zum Einkaufen in die HO-Kaufhalle. Weil beide Ehepartner gleichermaßen berufstätig sind, teilen sie sich die Hausarbeit, um gemeinsame Freizeit zu gewinnen. Die Kaufhalle ist täglich von 8.00 bis 18.00 Uhr geöffnet, am Samstag bis 13.00 Uhr. Der Familieneinkauf wird donnerstags erledigt. Dann haben die Kaufhallen bis 20.00 Uhr geöffnet.

In einem hinteren Teil der Kaufhalle befindet sich eine Theke für Fleisch- und Wurstwaren. Gibt es Kotelett oder Schnitzel, bildet sich eine lange Schlange. Das Fleischangebot ist wenig abwechslungsreich. An Wurstwaren mangelt es dagegen nicht. Wer besser versorgt sein will, baut Beziehungen zu einem privaten Fleischer auf. In Warnemünde gibt es mehrere davon. Auch Backwaren von privaten Bäckern sind beliebter als "volkseigene" Produktionen und "Konsumbrötchen".

Im Regal liegen drei Sorten Käse, maximal vier, auch das nicht immer. Ebenso ist das Angebot an Obst und Gemüse äußerst mangelhaft. Leere Regale werden mit leeren Eierverpackungen gefüllt, um Versorgungslücken zu kaschieren. Wein kommt aus Ungarn und Bulgarien, seltener aus Rumänien. Es sind nicht unbedingt die guten Jahrgänge. Sekt kommt aus der DDR. Alkoholhaltige Getränke, außer Bier, sind sehr teuer. Der statistische Pro-Kopf-Verbrauch an reinem Alkohol ist in Ost und West nahezu gleich. Wird in der Bundesrepublik Deutschland vor allem Wein getrunken, trinkt man in der DDR viel Schnaps.



DDR, Rostock-Dierkow, 1987

Wohnzimmer

Familie T. bewohnt eine etwa zwei Jahre alte Drei-Raum-Wohnung in Rostock-Dierkow. Zuvor haben beide Ehepartner in einem Arbeiterwohnheim in Warnemünde gelebt. Nach der Hochzeit und der Geburt eines gemeinsamen Kindes haben sie diese Wohnung in der dritten Etage erhalten.

Der Ehemann arbeitet als Elektrikermeister auf einer Werft, die Ehefrau als Textilfacharbeiterin in einem Bekleidungs-
werk. Folglich näht sie u. a. westliche Markenjeans für westliche Versandhäuser. Für die Einrichtung einer Erst-
wohnung gewährt der Staat jungen Familien einen zinslosen Ehekredit von 7.000 Mark der DDR. Diesen können sie
"abkindern", das heißt, mit der Geburt eines jeden Kindes wird ihnen ein Teil des Kredits erlassen. Bei drei Kindern
ist er vollständig abgelöst. Dieser Kredit kann für Möbel und einen Fernseher verwendet werden. Nur: Mit einer
standardisierten Anbauwand aus furnierten Sperrholzplatten, einer Couchgarnitur und einem Schwarzweißfernseher ist
der Kredit aufgebraucht. Ebenso lässt die Auswahl an Möbelstücken erheblich zu wünschen übrig. Auch Kühlschrank
und Waschmaschine können vom Kredit finanziert werden. Dafür ist wiederum die Monatsmiete billig

In die Rostocker Neubauwohnungen werden per Kabel sechs Fernsehprogramme eingespeist: Zwei DDR-Programme,
drei aus der Bundesrepublik Deutschland und ein Programm aus Dänemark. Verheiratete Frauen haben Anspruch
auf einen bezahlten freien Hausarbeitstag pro Monat. Im Wohnzimmer von 20 Quadratmetern Größe sind neben
Fernseher und Radio auch Kinderspielzeug und Souvenirs von einem Urlaub in Bulgarien zu erkennen.

Themensuche

Jetzt fehlt nur noch ein Thema, an dem ich mich in der Freizeit abarbeiten kann, ohne die tägliche Arbeit und die Tätigkeit als Leiter des Foto Klub Konkret zu vernachlässigen. Denn es steht in den Sternen, ob ich das Aufnahmerritual bestehen würde.

Die Fotografien, die ich im September 1987 während der DDR-Rundreise angefertigt habe, zeige ich nur wenigen Vertrauten und nicht einmal im Fotoklub. Ich werte sie als Regimekritik, und das kann gefährlich werden. Im Kollektiv E. fotografiere ich die Lehrlinge, die ich ausbilde. Doch mit diesem Thema komme ich nicht auf 30 Arbeiten. Ich experimentiere mit dem Thema Industriearchitektur, stelle die Gewerbegebiete in der Umgebung dar, wenn sie am Wochenende von den Werktätigen verlassen sind. Ungehindert kann ich herumspazieren, doch das Ergebnis stellt den schlampigen Umgang mit „Volkseigentum“ und der Umwelt dar. Negativ.

Der Staat versucht sich zu beeilen, das enorme Wohnungsproblem zu lösen. Nachdem der Nordwesten Rostocks mit fünf Plattenbausiedlungen bebaut wurde, befinden sich im Nordosten zwei weitere Neubausiedlungen im Entstehen. Ich frage Freunde, die dort wohnen, ob ich ihr Familienleben darstellen dürfe. Ich darf, bis hinein in die Küche, ins Bad und ins Schlafzimmer.

Ein Meer - das ist Hoffnung...

Doch die Muse küsst mich an einem anderen Ort. Ich erinnere mich an eine Ausstellung mexikanischer Fotografen. In einer Region Mexikos gehen die Menschen in die Wüste, um auf neue Gedanken zu kommen. Ich gehe an den Ostseestrand, ordne Sand, Wellen und Wolken zu Bildern. Dabei fällt mir auf, dass die Menschen angesichts des Meeres eine eigentümliche Körperhaltung einnehmen, lange in dieser verharren und bis zum Horizont schauen, als wenn sie versuchen zu ergründen, was sich dahinter befindet. Das ist ES.

Ich fotografiere dieses Thema fast ein Jahr lang, nenne die Serie „Ein Meer - das ist Hoffnung...“, packe sie in eine Mappe und schicke sie zur Aufnahmekommission des Verbandes Bildender Künstler nach Berlin. Einige Wochen später erhalte ich eine Einladung zum Aufnahmegespräch.

Zu meiner Überraschung besteht die Kommission nicht wie befürchtet aus staatlichen Fotofunktionären, sondern aus namhaften Künstlern, die ich bereits von zahlreichen Publikationen kenne. Ich sehe Helga Paris, Sibylle Bergmann, Ute und Werner Mahler sowie Roger Melis, der immer fleißig nickt, wenn ich die Fragen der Kommission beantworte.

Als Kandidat des Verbandes Bildender Künstler erhalte ich die Berufsbezeichnung Fotografiker, vom Rat der Stadt Rostock eine Steuernummer und nach Antrag vom Verband der Journalisten der DDR die Erlaubnis, Fotografien auch in der von der SED kontrollierten Presse zu veröffentlichen. Jetzt gehöre ich zur Sektion Gebrauchsgrafik, Arbeitsgruppe Fotografie Nord. Durch Rostock läuft das Gerücht, dass ich angeblich nur wegen meiner Tätigkeit für die Stasi mein Ziel erreichen konnte. Der Kandidat, den Winnie in den Verband zu lancieren versuchte, war nämlich gescheitert. Später erfahre ich, dass Winnie IM „Klaus Müller“ war und sein Kandidat ebenfalls spitzelte.

Sozialistische Kommerzialisierung

Jetzt habe ich zwei Jahre Zeit, um mich mit einer neuen künstlerischen Arbeit für die endgültige Aufnahme vorzustellen. Ich stelle mich im Verbandsbüro der Künstler des Bezirks Rostock vor. Der Verbandssekretär sagt zu mir: „Wenn du mal einen Auftrag brauchst, sag Bescheid. Ich bin alle zwei Wochen bei der SED-Bezirksleitung.“ Jetzt weiß ich, wie der sozialistische Hase läuft, wie ich möglicherweise Geld verdienen könnte. Und zwar nicht wenig, wenn ich mich darauf einließe. Doch welchen Wert hätten dann noch meine Arbeiten?

Im Foto Klub Konkret wird im Einvernehmen mit dem Kulturhaus der Warnowwerft die Idee geboren, in der dritten Etage eine Fotogalerie einzurichten. Es entsteht das Konzept, viermal jährlich anspruchsvolle Autorenfotografie der Region, aus der DDR und gar aus dem Ausland zu präsentieren. Somit bekäme auch der Foto Klub Konkret einen Ort, den er mit seiner Kreativität ausfüllen kann. Für die Einrichtung einer solchen Galerie errechne ich 20.000 Mark der DDR. Die Warnowwerft ist bereit, diese Summe zur Verfügung zu stellen.

Ich habe keine Veranlassung, einen Ausreiseantrag zu stellen oder gar an eine Flucht aus der DDR zu denken. Es gibt einfach sehr viel zu tun.

Siegfried Wittenburg



DDR, Rostock-Dierkow, 1987

Küche

Bei Erstbezug wird die Wohnung von den Mietern im tapezierten Zustand, mit Einbauküche und einem Elektroherd übernommen. Weder auf die Tapeten, auf das Muster des Bodenbelags noch auf den Elektroherd und die Farbe der Einbauküche haben die Erstbewohner Einfluss. Trotzdem sind sie glücklich, wenn sie nach einer Wartezeit von mehreren Jahren eine eigene Wohnung bekommen.



DDR, Rostock-Dierkow, 1987

Badezimmer

In der Mitte der Wohnung befindet sich das Badezimmer, auch Nasszelle genannt. Es wurde vom VEB Wohnungsbaukombinat bereits extern vorgefertigt und mittels eines Baukrans in den Rohbau eingesetzt. Hinter dem Spiegel verlaufen die Versorgungsleitungen des gesamten sechsstöckigen Gebäudeteils. Die Größe des Badezimmers wurde genau berechnet. Es finden Platz: eine Badewanne, das WC, ein Waschbecken und eine Waschmaschine, alles genormt.

Eine Problemzone bildet die Wand oberhalb der Badewanne. Fliesen gibt es in der DDR nicht zu kaufen. Diese werden ausnahmslos in den Westen exportiert. Verwandte im Westen haben dann die Möglichkeit, ihren Verwandten im Osten Fliesen zu schenken. Oder sie werden auf dem florierenden Schattenmarkt als Tauschgeschäft gehandelt. Es ist zwar möglich, die Problemzone mit einer wasserabweisenden Tapete zu bekleben, doch diese löst das Problem auch nur für eine kurze Zeit. Die Bezeichnung "blaue Fliesen" ist nur der Tarnname für die Deutsche Mark.

Viele Familien trocknen ihre Wäsche im Bad. Für die große Wäsche steht im Erdgeschoss ein für die Hausgemeinschaft gemeinsamer Trockenraum zur Verfügung. Auch auf den Grünanlagen vor dem Haus gibt es Vorrichtungen für das Wäschetrocknen. Oft wird der Trockenraum als Partykeller der Hausgemeinschaft genutzt. Jeder Familie steht ein etwa zwei Quadratmeter großer Kellerraum sowie die gemeinsame Nutzung eines Fahrradkellers zur Verfügung. Am liebsten werden die Ventile gestohlen, die Mangelware sind. Gibt es zufällig Fahrradventile, kauft jeder zehn Stück, so dass sie wieder Mangelware sind. Für einen eigenen PKW stehen im Wohngebiet Parkplätze zur Verfügung. Wer Glück hat, kann in der Umgebung eine Garage ergattern.



DDR, Am Salzhaff, 1987

Datsche

Ist die Berufsausbildung beendet, der Grundwehrdienst in der NVA absolviert, die Partnersuche erfolgreich, die Hochzeit gefeiert, die Kinder gezeugt, die Wohnung bezogen und steht nach acht Jahren Wartezeit ein Trabi vor der Tür, kann die nächste Etappe des sozialistischen Wohlstands in Anspruch genommen werden: die Datsche mit einem Kleingarten. Der Grund und Boden kostet nichts, denn er ist Volkseigentum. Der Kleingartenverein schreibt gesetzlich vor, welchen Anteil die Rasenfläche mit Hollywoodschaukel einnehmen darf und wie groß der Gemüsegarten sein muss, denn dieser ist für die Versorgung der Bevölkerung mit Vitaminen von staatlicher Bedeutung.

Für die Errichtung eines genormten Häuschens, die Beschaffung des Baumaterials und des Entleihens eines Betonmischers sind die "volkseigenen" Betriebe, die lieben Kollegen und Vitamin B zuständig. Für eine Flasche Korn oder einige "blaue Fliesen" kann man einiges bewegen. Im Umkreis von 50 Kilometern einer Großstadt ist kaum noch eine Parzelle zu bekommen, es sei denn, man zahlt erhebliche Summen Schwarzgeld.

Die "Besitzer" einer solchen Datsche im Grünen können die Wochenenden in der warmen Jahreszeit kaum erwarten. In den Kleingartenanlagen spielt sich das wahre DDR-Leben ab.





DDR, Parkentin, 1986

Vitamin B

Diese Datsche gehört einem selbständigen Malermeister. Er hat es irgendwie geschafft, vom allgemeinen Niedergang der Handwerksberufe im Arbeiter- und Bauernstaat verschont zu bleiben. Nicht nur die privaten Kunden, sondern auch die volkseigenen Betriebe entlohnen ihn großzügig. Der Mangel an Handwerkern und Material treibt auch im Sozialismus die Preise in die Höhe. Doch diese bestehen nicht in wertlosem Geld einer Binnenwährung, sondern in handfesten Naturalien: Klinker, Stahlkonstruktionen, richtige Fliesen, besondere Fensterkonstruktionen und sogar ein Grill, der wiederum mit Steaks versorgt werden will. Das Zauberwort für diesen Wohlstand: Vitamin B.

Zum Vergleich: Im Westen hätte sich der Malermeister ein stattliches Einfamilienhaus auf eigenem Grundstück gebaut. Im Sozialismus der DDR muss er sich auf eine kleinere Variante beschränken. Bemerkenswert sind die Antennen: Eine ist nach Marlow für die DDR-Sender, die andere nach Eutin für das Westfernsehen ausgerichtet.

Seite 28: Das kleine Glück

Im kleinen Häuschen mit Küche und Klo, von April oder Mai bis Oktober eines jeden Jahres die Sommerresidenz, befindet sich alles Nötige: eine Sitzgarnitur aus ausrangierten Möbeln von den Großeltern, eine Schlafcouch und Campingbetten für die Kinder, ein Schränkchen mit Gläsern und vielleicht auch ein Kofferfernsehgerät vom VEB Robotron. Dazu ein Edel-Bräu, eine Flasche Likör und eine Schachtel Cabinet.



DDR, Warnemünde, 1987

Am Ende einer Welt

Inzwischen leben nahezu alle meine Familienangehörigen in den Plattenbausiedlungen des Rostocker Nordwestens und Nordostens. Diese sind reine Schlafstädte, infrastrukturell nur mit dem Notwendigsten ausgestattet. Für die Besorgungen und zu kulturellen Veranstaltungen fahren die Einwohner in das Stadtzentrum, für den Spaziergang zur Erholung an den Wochenenden nach Warnemünde an die Ostsee.

Der Weg führt zunächst vom Bahnhof zur Bahnbrücke. Dabei passiert man eine Grenzübergangsstelle nach Dänemark und kann oft in den Bauch eines der Fährschiffe schauen, die für DDR-Bürger tabu sind. Auf der Transitstraße reihen sich westliche PKW, LKW und schwere Motorräder. Eisenbahnwaggons der Dänischen Staatsbahn werden abgefertigt. Abgeschottet schauen die Reisenden aus den Speisewagen in die DDR. Die Spaziergänger könnten mit den Reisenden auf Tuchfühlung gehen, doch man hat sich mit den Gegebenheiten arrangiert und sie werden nur am Rande wahrgenommen. Nachts ist hinter den Absperrungen das Bellen der Hunde zu hören. Der Spazierweg führt an den Fischkuttern am Alten Strom entlang. Man kauft sich in der Eisdiele ein Eis, passiert das Caféhaus Atlantic, in dem bis in die Morgenstunden hinein Barbetrieb herrscht, und geht an der wegen des Prager Biers beliebten Fischerklause vorbei.

Am Kopf der Westmole mit dem grünen Molenfeuer endet dieser Weg. Hier ist die DDR zu Ende. Das Fährschiff, in dessen Bauch man kurz zuvor schauen konnte und der die westlichen Reisenden verschlang, fährt fast zum Anfassen dicht an diesem Ort vorbei. Die Menschen auf dem Schiff und auf der Mole haben sich das Winken angewöhnt. Es könnte jemand die "Kontaktaufnahme zum Klassenfeind" beobachten. Die Folgen sind ungewiss.



DDR, Warnemünde, 1987

Anblick des Meeres

Ein Blick aufs Meer fördert das Durchatmen. Die Sorgen des Alltags werden kleiner und die Weite bis zum Horizont erweckt neue Gedanken. Diese sind frei, diese kann niemand kontrollieren. Nur dem körperlichen Dasein sind Grenzen gesetzt.

Auf der Ostsee ist ein Segelboot zu erkennen. Nur eins, obwohl viele andere im Yachthafen liegen. Für einen Segeltörn innerhalb der Drei-Meilen-Zone, dem Hoheitsgebiet des Staates, benötigen Segler eine Sondergenehmigung, einen PM 18. Dafür ist es erforderlich, keine Beziehungen zu westlichen Ländern zu unterhalten, auch nicht zu Verwandten. Trifft dieses nicht zu, darf nur im Revier gesegelt werden. Am Kontrollpunkt der Grenzbrigade Küste auf der Mittelmole wird jedes aus- und einlaufende Boot einschließlich der Fischkutter streng kontrolliert.

Am Rande der Drei-Meilen-Zone patrouillieren Schiffe der Grenzbrigade Küste. Die Bevölkerung der gesamten Küstenregion ist mit Spitzeln durchsetzt, die jeden Verdächtigen melden. Die Einwohner an der Küste sind verpflichtet, jeden Übernachtungsgast in ein Hausbuch einzutragen. Nachts patrouillieren bewaffnete Grenzsoldaten entlang der Strände und Dünen. Sie stehen in ständigem Kontakt mit den Beobachtungstürmen, die in dichten Abständen an der Küste installiert wurden. Nachts bei ruhiger See erscheinen Militärfahrzeuge mit starken Scheinwerfern, die von einem erhöhten Standpunkt aus mit einem gebündelten Lichtstrahl das Meer bis zum Horizont nach Flüchtenden absuchen. Etwa 6.000 Menschen machen sich auf die Flucht übers Meer. Etwa 1.000 schaffen es in die Freiheit. Rund 4.000 werden festgenommen und eingesperrt. Von etwa 1.000 fehlt jede Spur.



DDR, Warnemünde, 1987

Stolteraa

Im Sommer ist dieser Strandabschnitt westlich von Warnemünde von FKK-Anhängern bevölkert. Es ist üblich, dass die Menschen ihre ebenso unbedeckten Vorgesetzten, in der Regel Mitglieder der SED, in diesem Fall auf Augenhöhe treffen. An dieser Stelle sonnte ich mich, als in Tschernobyl das Kernkraftwerk explodierte.

Auf dieser Abbildung haben die Winterstürme den feinen Sand weggetragen. Der Weg ist steinig geworden. In einigen Kilometern Entfernung steht ein einst florierendes Ausflugsrestaurant an der Steilküste, die Wilhelmshöhe. Sie war ein beliebtes Ziel der Spaziergänger, die dort auf dem Umkehrpunkt ihrer Wanderung etwas Gastronomie und Geselligkeit vorfanden. Doch nach Jahren der Miswirtschaft ist das Gebäude verfallen und das Restaurant geschlossen. Ähnlich wie diesem erging es auch anderen Ausflugslokalen wie dem Schweizerhof und der Trotzenburg.



DDR, Warnemünde, 1988

bleiben oder Gehen?

Nur wer sich nicht bewegt, spürt seine Ketten nicht. Als ich Anfang 1988 für dieses Bild auf den Auslöser drücke, ist der Exodus vieler Menschen in Richtung Westen in vollem Gange. Er ist in der Öffentlichkeit ein Thema. Das Volk witzelt: "Der Letzte knipst das Licht aus." Oder: "DDR. Der Doofe Rest." Über die tatsächliche Höhe der Ausreisewilligen als konkrete Zahl ist nichts bekannt. Es herrscht nur das Gefühl: Offensichtlich sehr viele.

Viele Menschen spielen den Gedanken durch, zu bleiben oder zu gehen. Der Staat reagiert mit zwei Maßnahmen: Entweder er verbessert die Lebensumstände der jeweiligen Antragsteller, oder er erhöht die Repressionen. Die Verbesserung der Lebensumstände Einiger führt nur zu einer höheren Anzahl weiterer Antragsteller. Bei vielen Menschen steigt die Bereitschaft, vor der Ausreisegenehmigung Repressionen zu erdulden. Denn sie führen zu einem recht nahen Ziel. Die Jahreswende 1987/88 markiert einen erneuten Höhepunkt der Ausreisewelle: 105.000 Menschen stellen einen Antrag zur Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland. Der "Brain-Drain" verschlimmert die ruinöse Lage der DDR-Wirtschaft und die ohnehin bereits reduzierte Lebensqualität. Einen Vergleich erfahren die Menschen durch das Fernsehen vom "Klassenfeind", durch die Erzählungen der Verwandten, die zu Besuch in die DDR reisen durften, und von den Schilderungen der Rückkehrer, denen für kurze Zeit anlässlich besonderer Familienereignisse Besuche bei Verwandten im Westen erlaubt wurden.

Die Bedingungen von Franz Josef Strauß zur Gewährung eines Milliardekredits in Devisen fünf Jahre zuvor entfalteten ihre Wirkung. Weiterhin ist die Opposition im Wachsen begriffen. Für das SED-Regime entwickelt sich ein explosives Gemisch, befeuert durch Glasnost und Perestroika in der Sowjetunion.



DDR, Wandlung, 1988

DDR, Heiligendamm, 1988

Weltanschauung

Die Äußerung einer eigenen Meinung ist in allen Lebensbereichen, die der SED-Staat mit seinem "VEB Horch und Guck" kontrolliert, nicht nur unüblich, sondern auch gefährlich. Die Menschen haben gelernt, lernen müssen, welche Phrasen zu welchen Gelegenheiten gedroschen werden sollen. Das Bildungssystem der DDR hat es geschafft, den Menschen eine "Weltanschauung" einzutrichtern, die in vielerlei Hinsicht mit einem gefälschten Geschichtsbild der Kommunisten einhergeht. Ihre Partei meint, immer Recht zu haben. Selbst offensichtliche Tatsachen werden so zurechtgebogen, bis sie in das gewünschte Bild passen. Wenn das nicht möglich ist, wird recht laut geschwiegen.

Lässt sich doch jemand dazu hinreißen, aus einem angestauten Mitteilungsbedürfnis heraus eine persönliche Meinung von sich zu geben, die von der offiziellen Linie abweicht, heißt es bedrohlich: "Was hast du für eine Weltanschauung?" Allein diese Situation ist bereits gefährlich. Derjenige, der Klade gesprochen hat, muss schleunigst zurückrudern. Wenn nicht, passiert etwas, was der Andersdenkende nicht mehr beeinflussen kann. Absurd ist die Tatsache, dass das persönliche Aneignen einer Weltanschauung gar nicht möglich ist. Der SED-Staat hat sein Volk eingesperrt und kontrolliert alles, was öffentlich gesprochen, geschrieben, gedruckt und gesungen wird.

Dieses Bild fotografierte ich im August 1988 während eines Sonntagsspaziergangs zwischen Heiligendamm und Börgerende. Es ist das letzte Werk meiner Serie "Ein Meer - das ist Hoffnung..." Ich packe die Bilder in eine Mappe und schicke sie nach Berlin zur Aufnahmekommission des Verbandes Bildender Künstler der DDR. Im Spätherbst erhalte ich meine zweite Berufsbezeichnung: Fotografiker.



DDR, Rostock, 1988

Das große Glück

Der SED-Staat macht es den Menschen in vielerlei Hinsicht leicht, in ihm zu leben. Frauen sind zumindest auf dem Papier gleichberechtigt, üben eigene Berufe aus, können von den Männern unabhängig leben und während der Berufstätigkeit steht eine umfassende staatliche Kinderbetreuung zur Verfügung. Für Paare ist es ein Kinderspiel, zu heiraten, Kinder in die Welt zu setzen und sich wieder scheiden zu lassen. Oft ist die Wohnungsnot das Druckmittel, junge Menschen auf diesen Weg zu bringen. Paare heiraten aus diesem Grund sehr früh. Wenn eine Schwangerschaft nicht ins Leben passt, aus welchen Gründen auch immer, können die Frauen problemlos abtreiben. Die "sozialpolitischen Maßnahmen" des Staates sind ein erheblicher Teil seiner Propaganda und die Fertilitätsrate der Frauen ist relativ hoch, wenn auch nicht den Wünschen des Staates entsprechend. Dieser spielt mit den natürlichen Gefühlen der Menschen und verfolgt ein strategisches Ziel. Der größte Teil des Volkes ist damit glücklich. Wer aus eigenen Erfahrungen Gründe hat, dem Staat zu misstrauen, ist sich auch in einem Moment höchsten Glücks bewusst, dass das eigene Kind nicht in Freiheit geboren wurde. Auf dieser Abbildung ist mein Sohn zwei Minuten alt.

Republikgeburtstag (Seite 36)

Der SED-Staat zählt jedes Jahr, wie alt er geworden ist, wie lange er für den Sieg des Sozialismus im Kalten Krieg der Systeme bereits überlebt hat. Am 7. Oktober weht im gesamten Staat Fahنشmuck, während in Berlin Militärparaden abgehalten werden, Panzer durch die Karl-Marx-Allee rollen und die Staatsführung sich huldigen lässt.



DDR, Malchow, 1987

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



69. Ausgabe
12. Jahrgang
Januar 2023

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:
Siegfried Wittenburg

Kontakt:
post@siegfried-wittenburg.de

Abonnement:
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Siegfried Wittenburg